Feuilleton.

Der Schein.

Roman von
Doris Freiin von Spättgen.

Erstes Kapitel.

New York, den 18. April 189..

„Theurer Vater!

„Wenn diese Zeilen in Deine Hände gelangen, liegt ein Zeitraum von mehr als sechs Wochen zwischen heute und der schmerzlichen Stunde, als ich von Euch Lieben Abschied nahm.

„Damals hast Du mich freilich schwach und muthlos gesehen, heute würdest Du staunen, mit welch' kalter Ruhe und Besonnenheit Deine Nora sich in die fremden Verhältnisse hineingefunden hat und ihres keineswegs leichten Amtes waltet. Deine gütigen Lehren und Rathschläge sind mir zum treuen Wegweiser geworden, mein Vater, und es ist wunderbar, wie viel der Mensch über sich vermag, wenn fester Wille und moralische Kraft die uns Deutschen meist anhaftende Sentimentalität bezwungen haben. Sei daher ganz außer Sorge um Dein Kind! Ich glaube, daß Gott mich grade hier den erwünschten Wirkungskreis finden ließ und mir ein weites Arbeitsfeld eröffnet hat.

„Ueber die Seereise hat mein erstes flüchtiges Schreiben Dir ja genügend berichtet, zunächst einiges über die Menschen, in deren Haus das Schicksal mich willkürlich geschleudert hat.

„Dein Freund Mr. Smith, welcher übrigens ein freundlicher alter Herr ist, hatte mich bereits vorher einigermaßen über die Raymonds aufgeklärt und die aus Vater, Tochter und Großmutter bestehende Familie als eine solche geschildert, von der man — um nicht gleich den krassen Ausdruck Spleen zu gebrauchen — sagen könnte, daß die Originale nicht aussterben.

„Da ich früher oftmals die Wahrnehmung gemacht habe, daß Originale au fond die harmlosesten Leute sind, so wurde durch Mr. Smiths Mittheilungen ein Gefühl der Beruhigung in mir wachgerufen, umsomehr, als mein Empfang durch den Hausherrn nichts zu wünschen übrig ließ.

„Mr. Raymonds Haus in der 5. Avenue, wie der darin herrschende Train und Luxus lassen auf großen Reichthum schließen, ja ich möchte sagen: es werden hier an einem Tage Summen verausgabt, die daheim unser jährliches Budget wohl bei weitem übersteigen.

„Mr. Raymond selbst, ein Mann von vielleicht 50 Jahren, ist mittelgroß und schlank; er legt offenbar den größten Werth auf Aeußerlichkeiten, kleidet sich süperb und hat noch ein glattrasirtes, hübsches Gesicht, das ihn bedeutend jünger erscheinen läßt. Seine Manieren sind die eines gewandten Weltmannes, immer abgerundet, sanft und formenvoll. Ich habe ihn bis heute noch kein lautes oder strenges Wort reden hören. Auffallend sind seine ein wenig starren Augen, die oft zerstreut und wie geistesabwesend blicken. Die Physiognomie dieses Mannes erscheint mir seltsam bekannt, aber das ist doch wohl nur Einbildung.

„Wie Mr. Smith behauptet, besteht seine Eigenheit in einer Art Menschenscheu, das heißt, Fremde sind ihm grade zu unsympathisch und er weicht ihnen aus, so viel er kann. Der Kreis seiner näheren Bekannten und Freunde ist somit gewählt. Anfangs mag er wohl auch mich als nothgedrungenes Uebel angesehen haben, denn er studierte meine Züge mit den Augen eines Großinquisitors, und bis jetzt haben wir eigentlich immer nur nichtssagende Phrasen gewechselt, was mir fast leid thut. Ich halte Mr. Raymond für einen sehr gescheuten, interessanten Mann. Sein steter Begleiter ist ein riesengroßer Bernhardiner, den er abgöttisch lieben soll und dem er den vielsagenden Namen „Friend" ertheilt hat.

„Doch nun zu May, meiner jungen, 17-jährigen Schutzbefohlenen! Um sie richtig zu charakterisiren, gehören wohl mehr als ein paar Wochen, denn sie ist das seltsamste Mädchen, welches mir jemals begegnet ist. Ich möchte sie beinahe mit dem Meere vergleichen. Heute durchsichtig klar und ruhig, morgen düster, bewegt, voller Tücken! Zwei Naturen scheinen in ihr vertreten zu sein. Wolle Gott, daß es mir gelingen möge, die bessere die Oberhand gewinnen zu lassen. Als Mr. Smith mich ihr als neue Gesellschafterin und deutsche Erzieherin vorstellte, war ihr erstes, mit brüskem Lachen hervorgebrachtes Wort:

„Mercy, wie können Sie so thöricht sein, sich von Mr. Smith bereden zu lassen, in unser Haus zu kommen! Sie weiblicher Daniel! Die Löwengrube war ein Paradies gegen hier. Papas Launesnatur ist alles Heuchelei, glauben Sie mir. Wagen Sie niemals, ihn zu reizen. Und ich selbst habe einen abscheulichen Charakter, ich hasse Sie eigentlich schon deshalb, weil Sie eine Deutsche sind, wie ich das ganze Deutschthum verachte. Allein man wünscht, daß ich endlich etwas lerne und durch gutes Beispiel eine Lady werde. Ihre Barbarensprache ist mir zumtheil geläufig. Well, versuchen Sie es, das Stück Rohmaterial, May Raymond, zu einem vollendeten Kunstwerke umzumodeln. Vielleicht gelingt es Ihnen, was bisher noch niemandem gelang!"

„Es lag nicht viel Ermuthigendes für mich in dieser Rede! Aber dennoch wurde ich mächtig angezogen durch den sprühenden Ausdruck von Mays Gesicht. Die schwarzen, welligen Haare sind ihr tief in die Stirn gewachsen, was sie merkwürdig streng erscheinen läßt. Dagegen entstrahlt den dunkelblauen großen Augen der offene Blick eines Kindes, der mit dem etwas satyrisch geschürzten Munde wiederum in krassestem Widerspruch steht. May gilt allgemein als bodenlos ungezogen, eigensinnig, herrschsüchtig und verwöhnt; den ganzen Tag zankt sie mit ihrem Vater, d. h. sie reizt und ärgert ihn fortgesetzt, und ich bewundere wirklich Mr. Raymonds sanfte Würde, mit der er das leidenschaftliche Mädchen immer in seine Schranken zurückzuweisen versteht. Mir gegenüber legt sie bisher einen Ton an den Tag, welcher aus Mitleid, Nichtachtung und Gleichgültigkeit zusammengesetzt zu sein scheint. Ich lasse sie ruhig gewähren, verfehle aber dabei keineswegs, mich ihr immer von neuem zu nähern und nützlich zu machen. Einerseits interessirt mich May Raymonds, andererseits, wenn sie ihren bösen Tag hat, stößt sie mich auch ungemein ab; in solchen Momenten kann ihr Gesicht fast unschön genannt werden. Im allgemeinen ist May eine anziehende, gewinnende Erscheinung mit regelmäßig geschnittenen Zügen, reizenden Händen u. Füßen, bei der nur der an Männerkleidung erinnernde Anzug und der kurzverschnittene Jungenkopf störend wirken. Eine besondere Freude scheint es ihr immer zu bereiten, von den Leuten als Original betrachtet zu werden. Allzu große Selbständigkeit und falsche Erziehung mögen im Charakter des jungen Mädchens wohl den Grund zu diesem Mißverhältniß gelegt haben.

„Mrs. Daily schließlich, die Mutter der Gemahlin von Mr. Raymond, welche, obwohl das Ehepaar schon seit Jahren geschieden ist, sonderbarerweise im Hause des Schwiegersohnes lebt, ist die amerikanische Lady vom Scheitel bis zur Sohle. In häuslichen Angelegenheiten und Familiensachen völlig indolent, da sie es über solche Dinge zu reden unter ihrer Würde hält, ist sie dagegen, was Toilette und Gesellschaftsformen anlangt, wahrhaft mustergültig und ausschlaggebend. Allein mit ihrer obligaten Seidenrobe, ihren Brillantboutons in den Ohren, beringten Händen und dem ewig nichtssagenden Lächeln erscheint sie mir immer wie eine Wachspuppe aus einem Panoptikum. Wenn man ihre äußere Erscheinung gemustert hat, so ist man, glaube ich, auch fertig mit ihr. Inwendig scheint alles hohl zu sein. Ob sie einen guten oder einen schlechten Charakter hat? Ich ahne es nicht.

„So, nun kennt Ihr wenigstens meine Umgebung. Fürs erste habe ich nichts zu thun, als Mrs. Daily täglich eine Stunde aus einem deutschen Roman vorzulesen, und gelegentlich mit May a quatre mains zu spielen, letztere ist hervorragend musikalisch. Das Diner wird um sechs Uhr eingenommen; dies ist die einzige Zeit, wo ich Mr. Raymond zu Gesicht bekomme. Er behandelt mich mit Höflichkeit und spricht täglich den Wunsch aus, daß mein Einfluß von guter Wirkung auf seine Tochter sein möge.

„Ich bilde mir ein, daß grade die sonderbaren, um nicht zu sagen die excentrischen Eigenschaften meiner jungen Schutzbefohlenen, wie das Unstäte und Schroffe ihres Wesens meinem leeren Dasein einen Reiz verleihen könnten. Ich habe etwas gefunden, worüber ich nachgrübeln, womit mein Geist sich genügend beschäftigen kann. Das liebe „Ich" wird damit in den Hintergrund gedrängt.

„Wirklich, ich glaube, mich bei den Raymonds einzurichten; wenigstens habe ich es wohl besser angetroffen, als es hundert anderen deutschen Erzieherinnen im Auslande ergeht.

„Gott sei mit Dir, mein Vater! Ich werde einige Wochen verstreichen lassen, ehe ich Euch wieder schreibe. Die gar zu häufigen Briefe machen einem nur das Herz schwer. Mit tausend Grüßen an Tino und Gisella, Deine dankbare Tochter Nora."

Die Schreiberin dieses Briefes, eine zierliche Mädchengestalt mit reichem, goldblondem Haar und sanften, blauen Augen, auf deren Gesicht sich jedoch ein für ihre Jahre auffallender Ernst und große Charakterfestigkeit ausprägten, hatte das Couvert kaum geschlossen, als ein leises Klopfen an der Thür sie emporschauen ließ.

Auf ihr kurzes „Herein" erschien ein großer, breitschultriger Neger, der Butler und Vorstand des Raymond'schen Haushaltes, auf der Schwelle. Sein etwas rauhes Organ und die wässerigen Augen spielten nur zu sehr den Verräther, daß Mr. James des Gebieters Weinkellerschlüssel sehr oft für seine eigene Person zu verwenden pflegte.

„Good evening, Miß Home! Verzeihung, daß ich störe", sagte er, in der Thür stehen bleibend, deutsch, welches er, da er mehrere Jahre an einem europäischen Fürstenhofe als Groom fungirt hatte, leidlich sprach. „Es ist soeben Besuch gekommen und da läßt Miß May Sie bitten, sich doch sofort hinunter ins rothe Parlour zu begeben."

„Ist Mrs. Daily denn schon fort?" fragte die Angeredete mehr unwillig als überrascht, indem sie die Briefmappe schloß.

(Fortsetzung folgt.)

Prinzgemahl.

Roman von
Paul Oskar Höcker.

(Fortsetzung.)

Die Abende gehörten ihm so wie so längst nicht mehr. Wenn nicht schon eine offizielle Einladung vorlag, so gab's sicher noch in letzter Stunde eine telephonische Verabredung: Frau Kitty Rodrian hatte eine Loge im Opernhaus, im Deutschen Theater, im Residenz-Theater, in der Philharmonie gekauft, oder sie hatte Karten zu einem Wohlthätigkeitsfest nehmen müssen, oder sie bestellte ihn sonstwohin, wo es ein Vergnügen, einen Kunstgenuß, vor allem aber Gelegenheit gab, eine neue Toilette zu zeigen.

Rudi hätte natürlich hundert Vorwände finden können, um sich auszuschließen, wenn er nicht immer laut und leise dabei gehofft hätte: auch Frau Christa wiederzusehen.

Und sah er sie, dann fühlte er sich maßlos glücklich. Dann nahm er sogar die Auffälligkeiten von Frau Kittys Wesen, Brillanten und Theaterhüten in Kauf.

Es mußte schon allgemein bemerkt worden sein, denn man begann ihn öfters zu hänseln: er sehe und höre ja nichts anderes, wenn sich die junge Frau Christa Rodrian in Gesichts- und Hörweite befinde. Frau Hollinde fragte einmal sogar lächelnd, indem sie kokett ein Auge zukniff: „Nun, man darf wohl bald gratuliren?"

Da wurde er indeß über und über roth.

Zu mehr als einer gewissen herzlichen Zutraulichkeit war es zwischen ihm und der jungen Wittwe übrigens gar nicht gekommen. Und auch die sprach sich mehr in Blicken als in Worten aus. Frau Christas etwas scheue Art machte ihn nämlich selbst schüchtern. Wenigstens in Gegenwart von Zeugen. Fühlte sich Frau Christa unbeobachtet, dann konnte sie allerliebst sein. Ihr stiller Humor, ihre drollige Naivität entzückten ihn wieder und wieder. Dabei war es eine ganz feine, ihrer Umgebung unmerkliche Mokanterie, die sie mit ihm gewissermaßen verbündete. Kleine komische faux pas ihrer Stiefschwiegermama, Stilentgleisungen von Papa Mollenkopf oder Herrn Dornke, die niemand sonst auffielen, merkten sie immer im selben Moment, und ein rasches Aufzucken in ihren Mienen stellte ein belustigendes Einverständniß zwischen ihnen her.

Allein hatten sie sich nie wieder gesprochen. Daran trug Frau Kitty die Schuld: mit einer Fürsorge, die einer gelinden Tyrannei ähnelte, bestimmte sie unausgesetzt über die junge Frau. Ob dies nun in ihrem eigenen Hause war oder in dem ihrer Stiefschwiegertochter.

Die beiden Damen führten keine gemeinsame Wirthschaft, Frau Kitty hatte seit dem Unglücksfall aber die Zügel der Regierung auch in dem Haushalt von Frau Christa.

Sie bewohnten ein großes Doppelgrundstück inmitten eines parkartig angelegten Gartens, der bis zum Ufer des Wannsees hinabreichte. Rodrian senior hatte sich erst vor wenigen Jahren hier angekauft, damals, als die Entdeckung und Ausbeutung der Kalisalzlager ihn gewissermaßen über Nacht zum mehrfachen Millionär gemacht hatten. Viele seiner Maßnahmen als Bauherr hatten in der Villenkolonie Kopfschütteln hervorgerufen. Zum Beispiel die, daß er, als sein Sohn heirathen wollte, dicht neben seiner Villa ein Duplikat davon aufführen und durch einen gedeckten Säulengang, der als Wintergarten dienen sollte, mit seinem Haus verbinden ließ.

Zum Genuß der Nachbarschaft waren Vater und Sohn aber nicht gekommen. Wenige Monate nach des jungen Rodrian Hochzeit war das Unglück geschehen.

Rudi von Schauffert war von dem Reichthum der Einrichtung, von der Großartigkeit der Raumverhältnisse zuerst ganz erdrückt. Nie zuvor hatte er einen so fürstlichen Haushalt gesehen. Eine Unmenge Bedienung war vorhanden. Ein Theil davon — das Gärtner- und das Stallpersonal — war für beide Parteien engagirt. Es blieben aber auch für jede der beiden Hausfrauen noch gerade genug Leute übrig: hüben wie drüben eine „Gesellschafterin", zwei Köchinnen, vier Hausmädchen, ein Diener, eine Zofe. Neuerdings hielt sich Frau Kitty ein Automobil und dazu einen Chauffeur.

Bei seinen zahlreichen Besuchen bekam Schauffert sehr bald einen tieferen Einblick in das verwickelte Getriebe dieses herrschaftlichen Doppelhaushalts. Er lernte auch die verschiedenartigen Sorgen kennen, die ein so großer Besitz mit sich brachte.

Frau Kitty berichtete ihrer Stiefschwiegertochter einmal in seiner Gegenwart, daß sie wieder einem Unterschleif der beiden Kutscher auf die Spur gekommen sei. Am darauffolgenden Sonntag, als er bei Frau Kitty zu Gast war — hier ging es noch um ein gut Theil luxuriöser her als nebenan bei Frau Christa — gab sie ihm eine neue kriminalistische Entdeckung zum besten: von dem Chateau Lafitte, den sie vor drei Jahren direkt aus Bordeaux bezogen hatte, fehlten schlecht gerechnet vierzig Flaschen. „Vierzig sind es mindestens," sagte sie, „ist das nicht heiter? Und ich entdecke das zufällig erst jetzt. Inzwischen hab' ich mehrmals mit den Dienstboten gewechselt . . . Ach, liebster Herr von Schauffert, Sie ahnen nicht, was für Aerger eine Hausfrau hat. Zudem wenn man so mutterseelenallein dasteht. Denn Christa ist ja das reine Kind in solchen Sachen."

Es war kurz vor Tisch im Garten. Sie befanden sich auf dem Wege zum Gewächshaus. Frau Christa hatte ihm von einer besonders schönen Orchidee erzählt gehabt. In der Hoffnung, daß sie selbst sie ihm zeigen würde, hatte er brennendes Interesse dafür geheuchelt. Statt ihrer führte nun aber Frau Kitty. Dabei entdeckte sie wieder eine Unregelmäßigkeit, die sie in neuen Eifer versetzte: die Fenster der Wintergelbahn, die neben dem Treibhaus lag, standen offen, es hatte eingeregnet, eine Lache bedeckte das Laufbrett.

„Nein, diese Gedankenlosigkeit der Leute! Wenn ich nicht an alles denke, geschieht überhaupt nichts. Und es ist auch gar kein Respekt in dem Volk. So war es bei uns schon immer. Mein Mann war auch alles andere eher als ein guter Rechner. Wie sie ihn bloß bei dem Bau dieser beiden Grundstücke übervortheilt haben. Baumeister, Polier, Glaser, Tapezier, alle, alle, alle. Ich darf gar nicht daran denken. Freilich er — lachte höchstens. Von Aerger keine Spur. Leben und leben lassen, das war sein Prinzip."

„Ihr Herr Gemahl war doch Geschäftsmann, denk' ich?"

„Von Haus aus, ja. Aber Kaufmannsgeschäfte wurden ihm immer sehr schnell langweilig. Er spekulirte an der Börse — und spielte auch ziemlich hoch. Das hat ihn ja oft sehr in Verlegenheit gebracht. Nun, das war aber vor unserer Ehe und zählt nicht mit. Er war ein sehr netter Mensch — bloß so furchtbar leichtsinnig, mein guter Eberhard."

Ein solches Bild ungefähr hatte sich Schauffert von dem verstorbenen Besitzer all dieser Herrlichkeiten allerdings selbst schon gemacht. Uebrigens hatte Frau Hollinde ihn gelegentlich in Rodrians Vorgeschichte und damit in die Episoden seiner beiden früheren Ehen eingeweiht. Eberhard Rodrian war ein auffallend schöner Mensch gewesen. Sogar noch im Alter. Aus erster Ehe besaß er einen Sohn — Leo, der mehr vom Leichtsinn als von der gefälligen Art seines Vaters geerbt hatte. Die zweite Ehe war Rodrian senior sehr bald nach dem Tode seiner blutjungen Frau eingegangen. Mit der Tochter eines Gutsbesitzers. Die Ehe war sehr unglücklich ausgefallen. Rodrian hatte nie darüber gesprochen — aber es war doch recht viel Unerquickliches aus dieser Epoche ruchbar geworden. Er hätte sich, so hieß es, allerlei tollkühnen Terrainspekulationen hingegeben. Als sie fehlschlugen, versuchte er's mit dem Spiel, eine geordnete kaufmännische Thätigkeit gab es bald überhaupt nicht mehr für ihn, er verspielte sogar das Vermögen seiner Frau, ihren Grundbesitz, alles. Die ließ sich von ihm scheiden und zog auf und davon. Wie es hieß: nach dem Ausland. Ganz trostlos seien damals die Verhältnisse gewesen, und Rodrian senior wäre trotz seiner glänzenden äußeren Eigenschaften, die ihn überall zum Liebling der Damen machten, im Elend untergegangen, wenn ihm nicht zufällig, als die Noth schon am höchsten war, noch rasch hintereinander ein paar Spekulationen gelungen wären. Als er so unversehens wieder zu Gelde gekommen war, kaufte er ein Stück Land am Harz — damit auch einen Theil von Bogendorf, dem früher unter den Hammer gekommenen Gute seiner geschiedenen Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 11. Sept.

Samuel D. Cooper an Maude M. Witherup, Lot 21 in Mary Dacey's Unterabtheilung in Norwood, 1.

Eva M. Kemper an Samuel D. Cooper, 40 bei 230 Fuß an Herschell Ave., 1.

Louis Fink an John Czaika, ein Streifen Land an der Colerain Road in Sektion 36 in Millcreek Township und in Sektion 31 in Colerain Township, 1.

William P. Rogers an Loretta D. Towle, ein Streifen Land an Robinson Road in Sektion 24 in Columbia Township, 1.

Mary G. Woodward u. A. an Charles Woodward u. A., 25 bei 124 Fuß an der Nordseite von Court Str., 65 Fuß östlich von Elm Str., $1.

Josiah L. Woodward jr. an Charles Woodward u. A., 10 Lots in Unterabtheilung „A" von Oakley Part, $1.

Morgan Wamsley an William A. Cookendorfer, 25.25 bei 96.01 Fuß an der Ostseite von Chidlaw Str., $1.

Derselbe an S. Thomas Kendrick, 2 Lots von 27.77 Fuß jedes an Chidlaw Str., $1.

John Clausheide an William Clausheide, Lot No. 11 von Findlay und Ludlow's Unterabtheilung, $8500.

Derselbe an Anna Kuhn, 2 Lots von 25 Fuß jeder an Klotter Ave., $5000.

Derselbe an Henry Clausheide, 20 Fuß an der Westseite von McMicken Ave., $11,500.

Henry Clausheide an John Clausheide, 60 bei 120 Fuß an der Ost Clifton Ave., $13,000.

Olivia Morrison an The A. Nielen Company, 5 Jahre Lease, vom 1. Jan. 1914 von 100 bei 150 Fuß an der südwestlichen Ecke von Bank und Winchell Str. Monatliche Miethe $325.

Agnes Wagner an J. J. Ellinger u. A., einen halben Acker Land an Indian Hill Ave. in Columbia Township, $1.

William S. Burkhart an Lena Hunold, Lot 29 in W. S. Burkhart's Unterabtheilung in Arlington Heights, $1.

August Bunkenburg an Dorothea Miller, Lots 20 und 21 in Amelia J. Conover's Unterabtheilung in Madisonville, $1.

Adam Schneider an Harry J. Lehman, 35 bei 140 Fuß an der Nordseite von Markbreit Ave., $1.

Henry Davis an Fred. C. Mayer, 48 bei 81 Fuß an der Nordseite von Warner Str. in Clifton Heights, $1.

Charles K. Davis, u. A. an Fred. C. Mayer, dasselbe Grundstück, $1.

Madison B. A. No. 2 an George Heabron, 50 bei 140 Fuß an der südwestlichen Ecke von Maple und Laurel Ave. in Madeira, $1.

Virginia R. Burch an Theodore F. Wilkerson u. A., Theil von Lot 7 in L. A. Drake's Estate, $1.

Aurelia M. Sackett u. A. an Theodore F. Wilkerson u. A., Theil von Lot 5 in derselben Estate, $1.

Thomas Finnell an William Dalton, 25 bei 120 Fuß an der Eastern Ave., $1.

John Wall an J. Bokmann, Kontrakt für den Verkauf eines Grundstückes an der Ecke von Zachary und Freeman Ave. für $1200.

Jacob Lohr u. A. an Lena Wilking, 6 Lots an der Quebec Road, $1.

Jacob Lohr u. A. an Louisa Lohr, 6 Lots an der Quebec Road, $1.

Derselbe an Edward Lohr, 6 Lots an der Quebec Road, $1.

Emil Senholzi an John B. Pfeffer, Lot 9 in Edwin F. Wilder's Unterabtheilung, $1.

Harriet Mendel an Price A. Smith, 25 bei 135 Fuß an der Westseite von Park Ave. an Walnut Hills, $1.

August Schove an Richard E. Warren u. A., 40 bei 260 Fuß an der Nordseite von Hillsdale Ave. in Section 34 in Storrs Township $1.

Anna J. Slocum u. A. an Frederick B. Edwards, einen Acker Land in Sektion 6 in Millcreek Township, $1250.

Ella W. Smith an John B. Blaesi u. A., 25 bei 112 Fuß an der südöstlichen Ecke der Mitchell und Epworth Ave., $1.

The Park Hall Building Co. an Anthony McRoan, 37 bei 112 Fuß an der Westseite von Underwood Place, $1.

Maude M. Witherup an Samuel D. Cooper, 40 bei 148 Fuß an der Südseite von Dacey Ave. in Norwood, $1.

George W. Platt, Trustee, per Sherriff, an John C. Volz, 50 Fuß an der Nordseite von Lick Run Pike, $1600.

Gertrude A. Meyers an Edward McGee u. A., 50 bei 193 Fuß an der Nordseite von Applegate Ave. in Cheviot, $1.

Der Thierpark der Laboratorien

Von Dr. Gg. Wolff.

Seitdem das Thierexperiment für alle Zweige der medizinischen Forschung eine so überaus große Bedeutung bekommen hat, werden alljährlich in den großen Instituten viele Tausende von Versuchsthieren zur Aufklärung biologisch wichtiger Fragen geopfert. Lange Zeit war das Kaninchen das bevorzugte Laboratoriumsthier und hat seine Vorzugsstellung als „Versuchskaninchen" nur zuweilen an Individuen anderer Thiergattungen abtreten müssen. Das ist heute nicht mehr so. Im Meerschweinchen hat das Kaninchen einen sehr intensiven Konkurrenten gefunden.

Das große und schwere Kaninchen kostet erheblich vier mehr als das zierliche Meerschweinchen, dessen sehr gesunder Fortpflanzungstrieb noch durch keinerlei unerlaubte Mittel gehemmt wird. Die Händler, die der Hochkonjunktur des Thiermarktes auch auf diesem Gebiete gebührende Rechnung zu tragen wissen und den großen Instituten — zumal den königlichen — unglaubliche Preise abverlangen, haben daran bisher nichts ändern können. Nun ist in der That die Nachfrage nach den gebräuchlichen Laboratoriumsthieren heute so groß, daß nur mit vieler Mühe der Bedarf gedeckt werden kann. Das ist kein Wunder, da alle Fragen der experimentellen Medizin, der Bakteriologie wie der Krebsforschung, alle Versuche der inneren Medizin und der Chirurgie zunächst im Thierexperiment diskutirt werden müssen. Kaninchen und Meerschweinchen, Ratten und Mäuse, Affen und Hunde müssen zunächst die Fragen beantworten, die gestellt werden.

Wie man im Laufe der jüngeren Forschungsära allmählich zu immer kleineren Versuchsthieren gegangen ist, das zeigt am besten die Tuberkuloseforschung. Vom Kalbe ist man zur Ziege von der Ziege zum Kaninchen, vom Kaninchen zum Meerschweinchen gekommen. Hier scheint vorläufig die Grenze erreicht zu sein. Alle diese Thiere sind für Tuberkulose ungemein empfänglich, werden schon durch eine geringe Menge der in ihren Körper gebrachten Bazillen tödtlich infizirt. Daß man bei umfangreichen Versuchen, zu denen eine große Menge von Versuchsthieren benöthigt wird, nicht Kälber oder Ziegen wird verwenden wollen, ist aus wirthschaftlichen Gründen leicht genug zu erklären. Aber auch das Kaninchen ist noch zu theuer, und so hat man denn im Meerschweinchen heute „das Versuchskaninchen" par excellence gefunden. Das trifft vor allem zu für die Tuberkuloseforschung. In der That gibt es kaum ein anderes Thier, daß so schnell und sicher nach einer künstlichen Einverleibung tuberkulösen Materials mit sicheren Zeichen einer allgemeinen Tuberkulose erkrankt wie das Meerschweinchen.

Das Meerschweinchen ist ein sehr gewöhnlicher Nager. Ihm ist es gleich, ob es mit Tuberkelbazillen vom Typus humanus oder mit solchen vom Typus bovinus (mit vom Menschen oder vom Rinde stammenden und in Reinkultur gezüchteten Bazillen infizirt wird. Es stirbt in beiden Fällen. Nicht so das Kaninchen. Sein Organismus unterscheidet äußerst fein zwischen den humanen und bovinen Tuberkelbazillen. Die menschlichen Bazillen tangiren es kaum, ihre Einverleibung in seinen Körper erträgt es mit echter Kaninchengeduld; und auch nach Monaten zeigt es kaum nennenswerthe tuberkulöse Veränderungen seiner inneren Organe. Ganz anders, wenn es mit einer geringfügigen Menge von Tuberkelbazillen, die im Rindvieh aufgewachsen sind, behandelt wird. Dann erkrankt das Thier bald an hochgradiger allgemeiner Tuberkulose, geht ein und zeigt schwere Veränderungen an Lungen, Nieren und manchen anderen Organen, zu denen die Bazillen mit dem Blutstrom gebracht sind.

Dieses Verhalten des Kaninchens den verschiedenen Tuberkelbazillen gegenber ist zur Entscheidung mannigfacher Fragen von größter Wichtigkeit geworden. Einmal zeigt es uns, wie sehr diese mikroskopisch kleinen Schmarotzer derselben Kategorie, die keinen wahrnehmbaren Unterschied mehr erkennen lassen, in ihrem Verhalten gegenüber dem gleichen Thier verschieden sind. Sodann haben wir allein dadurch die Möglichkeit, in jedem Falle von menschlicher Tuberkulose zu entscheiden, ob die Erkrankung auf eine Infektion von Mensch zu Mensch oder auf eine solche von Rind zu Mensch zurückzuführen ist.

Das ist keine müßige Frage. Unter der Autorität Kochs wurde eine Zeitlang geleugnet, daß die Rindertuberkulose überhaupt eine Bedeutung für den Menschen habe. Umfangreiche Nachprüfungen, die namentlich der Berliner Pathologe Orth geleitet hat, haben aber ergeben, daß in etwa 10 Prozent aller Fälle von tuberkulösen Erkrankungen des Menschen die bovinen Tuberkelbazillen (die vom Rind stammenden) die Krankheitserreger sind. Der Hauptüberträger der menschlichen Tuberkulose bleibt zwar der kranke Mensch; bei der ungeheuren Verbreitung der Volkskrankheit sind aber die 10 Prozent, die durch den Bazillus der Rindertuberkulose verursacht sind, gewiß auch nicht zu vernachlässigen. Und es ist daher nur gerechtfertigt, wenn im Interesse der allgemeinen Hygiene die perlsüchtigen Rinder (als Perlsucht bezeichnet man gewöhnlich die Rindertuberkulose) einer strengen thierärztlichen Kontrolle unterworfen werden.

Großes Interesse haben von jeher die Affen als Versuchsthiere gehabt, da sie in der inneren Einrichtung ihres Körpers die größte Aehnlichkeit mit dem Menschen haben. Für umfangreiche Versuche sind sie erst recht zu theuer. Auch die Syphilisforschung ist heute nicht mehr auf die kostbaren Versuchsthiere angewiesen, seitdem es erreicht wurde, auch am Kaninchenauge die charakteristischen Impf-Erscheinungen hervorzurufen.

Aber das Meerschweinchen, das außer für den Tuberkelbazillus noch für zahlreiche andere Mikroorganismen ein höchst geeignetes Versuchsobjekt bildet, für den Erreger der Diphtherie, des Starrkrampfes, der Lungenentzündung und viele andere, ist auch längst noch nicht das kleinste Laboratoriumsthier. Ratten und Mäuse spielen neuerdings eine sehr große Rolle als Versuchsthiere der experimentellen Krebsforschung. Sie sind klein genug, daß man Hunderte und Tausende einem einzigen Versuch opfern kann, und sie vermehren sich schnell genug, daß man eine ausreichende Menge zur Verfügung hat.

Die gelungenen Versuche A. v. Wassermanns, mit ausgewählten chemischen Substanzen den Mäusekrebs zur Heilung zu bringen, sind noch frisch in der Erinnerung. Aber es scheint doch, als ob der Mäusekrebs kein Menschenkrebs ist, als ob die Maus gegenüber manchen Stoffen erheblich anders reagirt als der des Menschen. Ferner: Bevor man die Tiefenwirkung der harten Röntgenstrahlen bzw. der ihnen nahestehenden X-Strahlen des Radiums und Mesothoriums auf den menschlichen Organismus zur Anwendung bringen durfte, war es nothwendig, orientierende Versuche am Thierkörper zu machen. Auch dazu diente die Maus, das in der experimentellen Krebsforschung am zweitsten verwendete Versuchsthier. Es galt zunächst nachzuweisen, daß die sogenannten harten Röntgenstrahlen bzw. die X-Strahlen, die mit ungeheurer Geschwindigkeit ausgerüstet sind und den thierischen Körper glatt durchschlagen, auf ihrem Wege durch den Organismus dennoch eine biologisch wahrnehmbare Wirkung ausüben. Früher glaubte man, daß nur die weichen Strahlen, die eine verhältnißmäßig geringe Durchschlagskraft haben und deshalb schon an der Oberfläche des Körpers absorbiert und festgehalten werden, einen Eindruck auf das lebende Gewebe hinterlassen. Darum suchte man auch nur oberflächlich gelegene Erkrankungen der Haut mittels der Bestrahlung zu beeinflussen. Daß auch die härtesten Strahlen, die dicke Mauern und erst recht den thierischen oder menschlichen Körper ohne weiteres durchschlagen, auf ihrem Wege nicht ohne Einfluß sind, wurde erst in jüngster Zeit erkannt. Dadurch ist der Umschwung der modernen Strahlentherapie, über deren Werth heute ein abschließendes Urtheil noch keineswegs zu fällen ist, herbeigeführt worden.

Ein einfaches Thierexperiment erbrachte den Beweis, daß die X-Strahlen, also die härtesten und mit größter Durchschlagskraft ausgestatteten, eine intensive Wirkung haben. Gauß und Krinski, zwei Schüler Krönigs, des Freiburger Gynäkologen, der sich in Deutschland sehr intensiv mit der Strahlentherapie des Krebses beschäftigt hat, brachten eine Maus in eine Bleikammer, deren Wände 10 Millimeter dick waren, und bestrahlten sie von allen Seiten mit großen Mesothoriumdosen. Die weichen Strahlen, die vom Mesothorium ebenso wie vom Radium ausgesandt werden, die sogenannten α- und β-Strahlen vermögen, die Bleiwand nicht zu durchdringen, wohl aber die harten X-Strahlen. Zur Wirkung gelangen also nur die letzteren; die anderen werden von der Metallwand abgefangen. Das aus weichen und harten Strahlen bestehende Gemisch wird, wie man sich ausdrückt, gefiltert. Nach 24 Stunden tödteten die Experimentatoren das Versuchsthier und konnten nun eine hochgradige Veränderung gewisser Organe, namentlich der Milz, feststellen.

Das mögen der Beispiele genug sein. Es zweifelt wohl heute kein ernsthafter Mensch mehr daran, daß die kritische Beurtheilung des Thierversuches der medizinischen Wissenschaft und damit dem Wohle der Menschheit, der sie zu dienen hat, unendlichen Nutzen gebracht hat. Die größten Entdeckungen, deren sich die Heilkunde in neuerer Zeit rühmen darf, wären nicht ohne das Thierexperiment möglich gewesen. Die Arbeiten Kochs, Ehrlichs, Wassermanns und zahlreiche andere, die nicht in die breite Oeffentlichkeit gedrungen sind, basieren darauf. Die innere Medizin ist dadurch in gleicher Weise wie die Chirurgie bereichert worden. Die Gefäßnaht Carrels, des genialen Amerikaners, dem auch die Weiterzüchtung lebender Organzellen außerhalb des Zellverbandes im Brutofen geglückt ist, die Organverpflanzungen und vieles mehr mußte zunächst am Körper des Thieres erprobt werden. Denn auch die aufrichtigsten Thierfreunde würden wohl dagegen protestieren, selbst als Versuchskaninchen für Forschungen zu dienen, deren Zuverlässigkeit nicht zuvor am Kaninchen oder anderen Laboratoriumsthieren gesichert ist.

Togo.

Ui! Das grimme Albion
Schwelgt in Heldenthaten!
Soll man nicht zum Siegesfest
Einen Ochsen braten?

England nahm uns Togo weg,
— Deutschland, hast du Worte? —
Nahm die ungeschützte Stadt,
Stürmte die — Aborte.

England, deine erste That,
Muffelt sehr zum Himmel!
Wenn dir übel wird davon,
Kriegst du deutschen Kümmel.

„Siegen oder sterben?" Nein!
Laß mit Gold dir weben,
England, in dein Hosenband:
„Stehlen und dann leben!"

SANTAL-MIDY
Empfohlen von Dr. Buchner in Berlin.
Ausscheidungen aus den Urin-Organen bei beiden Geschlechtern in 36 Stunden gestillt.
Es ist besser als Cubeba, Kubeben oder Einspritzungen und frei von allen schlechten Gerüchen und anderen Unannehmlichkeiten.
Santal-Midy ist in Kapseln enthalten, auf welchen der Name geschrieben ist, ohne welche es keine echt.
Verkauft in allen Apotheken.
MIDY